



## Sperrn, Stufen und Übergänge zwischen den Generationen

Von Wilhelm Schmidt-Scherf (13.03.1904 - 07.11.1990)

Dr. Schmidt-Scherf war einer der begnadeten, hoch begabten musischen Menschen, denen eine ganzheitliche Sichtweise mit in die Wiege gelegt ist. Er selbst bezeichnete sich als Eidetiker, d.h. eine Begabung, optische, w.S. auch akustische u. taktile Wahrnehmungen weitgehend wirklichkeitsgetreu mit sinnlicher Anschaulichkeit vor seinem geistigen Auge zu reproduzieren (d.h. eidetische Anschauungsbilder zu entwerfen).

Wahrlich universell begabt, studierte Dr. phil. Schmidt-Scherf Musik, war ausgebildeter Sänger, Pianist und entdeckte als Begleiter die Sängerin Anneliese Rothenberger. Er war Kapellmeister und Dirigent. All dies neben einer psychologischen Ausbildung bis 1939, die er 1940 mit einer Promotion zum Dr. phil. über das Thema „Beiträge zur Psychologie der Stimpfpädagogik“ in Erlangen abschloss. Man kennt ihn hauptsächlich von seiner Tätigkeit als klinischer psychotherapeutischer Psychologe BDP mit eigener Praxis. Über 20 Jahre wirkte Schmidt-Scherf zum Wohle der EGS im Wissenschaftlichen Beirat, und prägte damit unsere Arbeit in entscheidendem Masse mit. Seine schöne bildgewaltige Sprache in seinen Einführungsvorträgen in die Rahmenthemen sind ihrer ausgezeichneten Methodik und Kompetenz wegen gern gesehener. Sie zeugen nicht nur vom immensen Wissen, sondern waren auch durchdrungen von jahrzehntelanger Erfahrung.

„Jugend in Not“ kann natürlich nur ein Ausschnitt sein aus dem großen Thema „Menschen in Not“. Die Würze aber liegt im Untertitel. „Zur missglückten Dual-Union Mutter-Kind“. Da haben wir zunächst die beunruhigende Antithetik des Doppelbegriffs „Dual-Union“. Hier scheint doch das Vorfeld des Missglückenden schon angedeutet zu sein, das in jeder latenten Antithetik nur darauf wartet, ans Licht zu treten.

Das ungeheure Thema des Generationenkonflikts, insbesondere verursacht durch die gestörte Mutter-Kind-Beziehung, ist nach Breite und Tiefe kaum auszuschöpfen. Es ist in den letzten Jahren Gegenstand mannigfacher Untersuchungen gewesen, Je nachdem, aus welcher Sicht, mit welchen Mitteln und aus welcher Grundgesinnung das Problem angegangen wurde. Noch bis vor wenigen Jahren zeichnete sich im einschlägigen Schrifttum ein Ansatz ab, den ich den pädagogischen nennen möchte. Damit ist angedeutet, dass die meisten Betrachtungen und Bewältigungsversuche in einer Richtung verliefen - also im klassischen Vokabular vom Erzieher zum Zögling. Sie alle kennen das etwas poetisierende Bild vom „Jahrhundert des Kindes“, vom „gärtnerischen Tun“ am Heranwachsenden und vom „pädagogischen Eros“, wobei dieser bereits in persönlichere, einzelhaft Bezirke hinabreicht. Man meinte immer das Wirken am Jungen Menschen, man verstand ihn, sein Bestes wollend, als

Objekt und hat noch nicht überall begriffen, dass er sich inzwischen zum Subjekt ernannt hat.

Wir dürfen bei dieser Untersuchung nicht dabei stehenbleiben, dies zu erkennen, es je nach eigenem Wesen und Standort staunend, zufrieden oder argertlich zu registrieren. Sondern es muß der Mut aufgebracht werden, das seit Jahrhunderten Erstmalige dieses Geschehens in den Blick zu nehmen. Es muss von Mut gesprochen werden, denn es gilt, etwas zu bestehen - nicht einem Kampf etwa, sondern die Erschließung einer neuen Dimension, einer Erlebnislandschaft unbekannter Bezogenheiten und noch nicht absehbarer Geltungen, wobei der Einzelne nicht ahnen kann, ob Ihm Erschreckendes oder Beglückendes bevorsteht.

Was konnte erschrecken? Den Älteren zunächst eine Phalanx von Anderssein; den Jungen der plötzlich hart konturierte Horizont, die Weltbildgrenze, hinter der das meiste verschwand, was ihm als wichtig und wertvoll überliefert wurde. Und was kann beglücken? Den Älteren, dass er merkt, der Kinderwagen, den er noch lange glaubte schieben zu müssen, ist motorisiert; den Jungen, dass Klischees auch von denen nicht mehr ernst genommen werden, die sich früher zu Ihren Hütern und Bewahrern gemacht haben.

Bei optimistischer Betrachtung dürfen wir also erwarten, dass einige Aussprüche des

Wilhelm Schmidt-Scherf lebte und wirkte in Stuttgart.

hellsichtigen Nietzsches ihre Geltung verlieren; er sagte nämlich: „Die größten Irrtümer in der Beurteilung eines Menschen werden durch seine Eltern gemacht“ - und: „Welches Kind hatte nicht Grund, über seine Eltern zu weinen?!“ - Nun, die heutigen Kinder, je erwachsener sie sind, haben andere Reaktionen auf die Älteren entwickelt. Aber Allerweltswörter wie „Protest, Rebellion“ u. ä. erfassen doch wohl kaum den inneren Sachverhalt. In der psychotherapeutischen Sprechstunde wird die Rüstung abgelegt, und was dann zum Vorschein kommt, verdient nahezu immer Verständnis und zustimmende Hilfe: Hilfe durch Zustimmung.

Schelskys Wort von der „skeptischen Generation“ trifft zwar zu, sollte aber so nicht stehengelassen werden; denn sie hat Grund, skeptisch zu sein. Nur ist sie es oft in der falschen Richtung - oder, was schlimmer ist, richtungslos. Was sie so schwierig und für die Älteren oft unbegreiflich macht, ist ihre Generalskepsis, die sich an dem jeweils Unbeliebtesten aktualisiert. Hätte sie bessere Kriterien, hätten wir ihr bessere Kriterien überliefert, so ließe sich ein großer Teil der sinnlos verpulverten Kraft herrlichen Jungseins in fruchtbarere Bahnen lenken, als es zur Zeit möglich ist (aber hier wird wieder der pädagogische Akzent spürbar). Warum ist das so schwierig? Abgesehen davon, dass diese Jugend gegen Lenkung allergisch ist: Sie liebt und verteidigt ihre krause Problematik so heftig, dass sie die so genannte „heile Welt“ auch dort verachtet, wo sie ihr helfen könnte: Es passt ihr nicht, dass es Konstanten gibt.

Gibt es Konstanten? Hat Margret Mead recht, wenn sie schreibt, dass die jungen Menschen „überall plötzlich Erfahrungen machen, wie sie kein Älterer je gemacht hat oder je machen wird - und dass dieser Bruch zwischen den Generationen völlig neu, weltweit und universell“ sei? Wer trüge, wer übertrüge dann die Konstanten in die Zukunft? Oder sollen wir Konrad Lorenz folgen, der zwar vom „Hass der jüngeren Generation gegen die ältere“ spricht, aber trotzdem offenbar ein Tradieren, ein Hinüberreichen (Hinüberretten möchte man sagen) für möglich hält? Aber (schreibt er) „es wird schwer sein, denen, die uns hassen, die Wohltat zu erweisen, die ihnen Not tut. Es wird schwer sein, ihnen beizubringen, dass das in der kulturellen Entwicklung Entstandene ebenso unersetzlich und Ehrfurcht gebietend ist wie das in der Stammesgeschichte Gewordene; es wird schwer sein, ihnen beizubringen, dass eine Kultur ausgelöscht werden kann wie eine Kerzenflamme“.

Kühler sieht es Mitscherlich, wenn er von einem „tiefen Wandel im Strukturaufbau der Gesellschaft“ spricht. „Unzweifelhaft vollzieht sich hier ein Fortschritt

zu einer vaterlosen Gesellschaft; nicht zu einer, die (psychoanalytisch gesprochen) den Vater töten muß, um sich selbst zu bestätigen, sondern zu einer, die erwachsen wird, die von ihm Abschied zu nehmen weiß, um auf eigenen Füßen zu stehen.“

Zu einem solchen Abschied gehört Format. Es gibt junge Menschen, die dieses Format aufbringen - besser: haben; denn es ist kaum zu erwerben (man soll sich da als Therapeut keine Illusionen machen). Wo aber dies Format fehlt (es ist natürlich viel mehr als eine Intellektualqualität), hört man Sätze wie: „Es ist so kompliziert mit meinem Vater - er ist so unkompliziert!“ Dazu sei noch einmal Nietzsche zitiert: „Väter haben viel zu tun, um gutzumachen, dass sie Söhne haben; es ist viel unangenehmer, Vater zu sein als Sohn.“

Heute versucht man, angeregt durch popularisierte Psychoanalyse, die Ödipus-Thematik mit dem Generationsproblem in Verbindung zu bringen. Dabei wird nur eines immer vergessen: Ödipus wußte nicht, dass es sein Vater war, den er erschlug.

Unsere heutige Jugend aber weiß, sofern sie nicht blindwütig mit agiert, sehr wohl, wogegen sie sich wendet. Gérard Mendel hat es in seinem hochaktuellen Buch „Die Revolte gegen den Vater“ deutlich ausgesprochen: „Was ist schließlich die augenblickliche Revolte gegen den Vater anderes als der Ausdruck des Wunsches, die Vater-Imago von ihrer regressiven Umhüllung zu befreien. Wenn ein junger Mann erklärt, dass er die soziale Gewalt und die soziokulturellen Institutionen seiner Vorväter ablehnt und bekämpfen will, sagt er das, weil er das zwar verworrene, aber starke Gefühl hat, dass diese Institutionen auch Hitler, Stalin und Hiroshima umfassen.“

Es ist schwer zu sagen, ob alle Jugendlichen so klar wissen, was sie nicht wollen; denn die Zahl derer, die nichts wollen, scheint mir im Wachsen zu sein: Eine junge, sehr gebildete Patientin, eine Orientalin, bat mich neulich, ihren Freund, den sie heiraten wolle, in die Sprechstunde mitbringen zu dürfen. Der junge Mann, ein Deutscher, erschien - nett, gut aussehend, gepflegte lange Haare, intelligent und gutmütig. Er habe vier Semester Germanistik und zwei Semester Philosophie. Auf die Frage, was er in Zukunft tun wolle: „Gitarre spielen.“ „Nun, warum nicht? Und sonst?“ „Sonst nichts“, und das sagte er mit freundlichem Ernst, affektfrei und endgültig, als sagte er: „Ich will Lehrer werden.“ Und sein Studium? Das sei doch Unsinn. Es sei überhaupt alles Unsinn.

Nach solchen Gesprächen muß man Margret Mead Recht geben, die in ihrem Buch „Der Konflikt der Generationen“ schreibt:

„Die Älteren müssen heute einsehen, dass ihre Vergangenheit nicht mittelbar ist. Trotz aller Enttäuschung über diesen Lauf der Dinge müssen sie ihre Kinder lehren, keine Fragen zu stellen - denn sie werden ja doch nie verstehen können. In diesem Sinne müssen wir erkennen, dass wir keine Nachkommen haben - wie unsere Kinder keine Vorfahren haben. Noch bis vor kurzem konnten die Älteren sagen: „Weißt du - ich war einmal jung, aber du warst noch niemals alt.“ Heute können die jungen Leute darauf antworten: „Ihr wart nie jung in der Welt, in der wir jung sind - und ihr werdet es auch nie sein!“ Soweit Margret Mead. Dazu ergänzend noch ein paar Sätze aus dem Gespräch mit dem Gitaristen:

„Wovon leben Sie?“

„Meine Mutter gibt mir alles, was ich brauche - sonst würde ich einfach weggehen.“

„Und Ihr Vater?“

„Der ist weg - geschieden oder so.“

„Und wenn Sie weggingen?“

„Dann brauche ich mir das Gestöhn meiner Mutter nicht mehr anzuhören.“

Daraufhin die Freundin, Tochter eines hohen, international bekannten Diplomaten: „Ich helfe ihm schon; diese Blue Jeans haben wir auch zusammen geklaut.“ „Wo?“ „Im Kaufhaus - die haben ja genug.“

Natürlich hätte dies alles weniger Gewicht, wenn es um Leute aus asozialen Schichten ginge. Aber dies und tausendfach Ähnliches ist nicht mit einem Kopfschütteln zu erledigen. Und wir müssen Autoren wie Mead, Lorenz, Mendel, Mitscherlich, Freeman, Stöhr und anderen, die den Finger am Puls der Entwicklung haben, wohl zugestehen, dass sie mehr sind als enttäuschte Kulturpessimisten.

Natürlich wird man oft von Eltern gefragt, wie sie sich verhalten sollen. Wenn man ihnen riete: konformistisch, würden positive Besonderheiten vernachlässigt, die es selbstverständlich auch gibt. Aber Mendel hat grundsätzlich recht, wenn er von der regressiven Vater-Imago der Kinder spricht: Dem Sohn erscheint sein Vater nicht dadurch weniger regressiv, dass er ihm einen Beatkeller einrichtet und den ihm völlig unbegreiflichen Umgang seines Sohnes akzeptiert, duldet, erträgt. Wir müssen lernen, einen Satz wie „Es ist überhaupt alles Unsinn“ nicht einfach, wie bisher, als Symptom einer neurotischen Entgleisung zu nehmen. Ich folgte neulich einer Anregung, mich Viktor E. Franke zuzuwenden, dessen unablässige Frage nach dem Sinn des Lebens ihn vier Konzentrationslager überstehen ließ - allerdings in Verbindung mit einer Gläubigkeit, die sich aller Analyse entzieht. Vor solchem Hintergrund wird

besonders deutlich, dass die unerschütterliche Überzeugung, alles sei Unsinn, eine totale Blockade aller führenden, pädagogisch-therapeutischen Bemühungen bedeutet.

Man übersehe auch nicht, dass ein durchaus denkfähiger, artikulatiionsbegabter Teil der jungen Leute ihren existenzialen Nihilismus ex philosophicis begründet und sich damit in epidemisch wirkungsvoller Weise von denen absetzt, die nur wissen, dass sie keine Konstanten vertragen, und dass Größe ihnen zu groß ist. Es ist somit falsch, all dies Verhalten vordergründig als Protest, Revolte oder Rebellion zu definieren. Wir werden uns sogar darauf einrichten müssen, diese jungen Menschen nicht zu bedauern. Es scheint sich da ein neues Wertsystem mit neuen Bedeutungshintergründen zu entwickeln, dessen Bekömmlichkeit - oder Unbekömmlichkeit - mit unseren bisherigen Mitteln nicht zu bestimmen ist. Davor nicht zu resignieren und dementsprechend zu verfahren, wird zu den Aufgaben gehören, die der große Umbruch den Älteren stellt.

Man muß als Therapeut den Mut aufbringen, sich verunsichern zu lassen - und am Ende erleben wir noch eine heilsame Auflockerung methodologischer Festgefahrenheiten, eine Wendung, die schon lange fällig ist, nämlich das Zurücktreten fachlichorthodoxer Esoterik gegenüber einer Lebenswirklichkeit, die stark und gegenwärtig ist. Wir wissen noch nicht, aber wir müssen es für möglich halten, dass aus dem, was jetzt gärt, sich Strukturen kristallisieren.

Margret Mead spricht von drei sich ablösenden Kulturformen: der postfigurativen, in der Kinder primär von ihren Vorfahren lernen - der konfigurativen, in der sowohl Kinder wie Erwachsene von Gleichaltrigen lernen - und der präfigurativen, in der Erwachsene auch von ihren Kindern lernen. Gegen Ende ihres Buches schreibt sie dann in schöner, tröstlicher Zusammenfassung:

„Heute verlassen alle Völker der Erde die Vergangenheit auf verschiedenen Wegen und treten in eine neue Weltgemeinschaft ein. Dabei braucht keine in die Gegenwart führende Straße verworfen, keine frühere Lebensform vergessen zu werden ... So hängt die Befreiung der menschlichen Vorstellungswelt aus dem Griff der Vergangenheit von der Herstellung einer Kommunikation neuer Art mit jenen ab, deren Existenz am weitesten in die Zukunft vorausgreift.“

Wer das Glück hat, mit jungen Menschen befreundet zu sein, dem wird dies alles nicht nur Trost, sondern auch Ausblick und Beruhigung bedeuten; denn nichts wäre törichter, als den jungen Kollektivzorn mit ältlicher

Kollektiventtäuschung zu beantworten. Hereingelebte Vergangenheit ist ein Instrument, das man handhaben kann wie ein Therapeuticum. Wenn die Jugend bereit ist, das zu erkennen, könnte ihr Protest flexibler werden, und es müsste ein häufig auftretendes Phänomen weniger oft der Verdrängung anheimfallen: die so genannte Trennungsangst. Ein großer Teil der protestierenden Jugend will nicht sehen, dass Establishment auch Nest bedeuten kann. Wo das der Fall ist (öfter, als man ahnt), wird kollektiver Protest introjiziert und wandelt sich zu individueller Angst.

Das sind die Fälle, die wir in der Sprechstunde erleben. Prognostisch liegen sie meist günstiger als die Verneiner um jeden Preis, die es fertigbringen, kaltblütig Emotion zu spielen. Ihr Generalsymptom ist die Ehrfurchtslosigkeit, bedenklich hochgezüchtet nicht erst neuerdings, sondern etwa seit dem Beginn der dreißiger Jahre. Damals begann man, überkommenes zu verachten - um des Neuen willen. Man begriff nicht mehr, dass Bildungslücken auch Bindungslücken sind, wenn man den Bildungsbegriff weit genug fasst und ihn nicht etwa mit Wissen gleichsetzt. Von da an war die Jugend (nach Sartre) „condamné à la liberté“, zur Freiheit verurteilt; und nun können wir uns nur wünschen, dass sie lernt, mit ihr umzugehen. Wie schwierig das ist, zeigen die vielerlei Fluchtversuche aus der Realität, der horror vacui, der zur Droge treibt, die zusammenklebende, hintergrundlose Kumpanei in Tanzlokalen oder auch in rauschend daherredenden Debattierclubs. Und dabei könnte so viel Gutes, Schönes und Bekömmliches erwachsen aus einer Freiheit, zu der man nicht "verurteilt" ist - oder sich selbst verurteilt hat! Dazu gehört, dass der Einzelne seine Entelechie begreift - das, was vorgeburtlich und schicksalhaft als Keim in ihn gelegt ist, die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, und zwar, wie es weiter bei Goethe heißt: „von keiner Zeit und keiner Macht zerstückelt“. Auch nicht von der Macht kollektiven Protestierens; denn wir dürfen das Aggressionspotential nicht unterschätzen, das hier freigesetzt wird, und das, wie ein Naturgeschehen, Segen und Unheil, Unheil und Segen auslösen kann.

Wir sollten diese Gedanken nicht ins Prinzipielle hinauf verdünnen. Es muß aber angestrebt werden, dass jeder aus der Wirklichkeit seines Soseins die Brücken schlagen lernt, ohne die eine Gesellschaft keine Gesellschaft ist. Das setzt voraus, dass das Nietzsche-Wort nicht mehr gilt: „Jeder ist sich selbst der - Fernste“.

Nicht so geistvoll, aber oft nicht weniger treffend klingt es aus manchen scheinparadoxen, halb scherzhaften Bemerkungen, wie etwa, man habe seine Eltern falsch erzogen oder man müsse verhüten, dass nicht

das Kind, sondern die Eltern mit dem Bade ausgeschüttet werden.

Wir müssen allerdings versuchen, wildwuchernde Hybris über die Einsicht der Betroffenen zu mäßigen. In der folgenden kleinen Begebenheit steckt ein Symptom: Ich will einen Pullover kaufen. Der junge, adrett wirkende, mit allen Äußerlichkeiten seiner Generation (nicht ohne Geschmack) ausgestattete Verkäufer kann mir nur zwei anbieten. Der eine ist zu klein, beim andern stimmt die Farbe nicht. Ich sage: „Schade!“ Darauf der Jüngling: „Ich zeige Ihnen ja alles, was wir haben. Wenn Sie das nicht wollen, liegt es nur an Ihnen!“ Ein anderer Typus ins Kraut schießenden Selbstbewusstseins erscheint in der Sprechstunde - sozusagen die verfeinerte Form. Ich versuche immer, partnerschaftliche Situationen zu schaffen, Gefälle abzubauen und kein Übergewicht zu entwickeln. Das führte neulich dazu, dass ein junger Patient auf einen ihm von mir angebotenen traumanalytischen Gedanken mit überlegenem Lächeln meinte: „Herr Doktor, das dürfte ein Produkt Ihrer Gegenübertragung sein!“ Darüber hätte sich reden lassen, aber es stellte sich heraus, dass er das Wort „Gegenübertragung“ am gleichen Tag in einer Illustrierten gelesen hatte. Sympathischerweise gestand er dann, es gar nicht recht verstanden zu haben. Eine große Rolle spielen auch die Massenmedien, die eine reklamebesessene Ködertechnik entwickelt haben, um den ungeheuren Wirtschaftsfaktor, den die Jugend heute darstellt, auszunutzen. Davon leben die Schnulzenplatten-Millionäre, die Zigarettenfirmen und alle anderen Hersteller von Status-Symbolen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was für ein Status da symbolisiert wird.

Es gibt schwerer wiegende Ereignisse: so die in Bewegung geratene große Pädagogik, vom Kindergarten bis zu den Universitäten. Für die Kinder zeitigt das Phänomen der totalen Akzeleration Ansprüche und Forderungen (auch im Stofflichen), an die früher erst drei oder vier Jahre später zu denken war. In den Primen der Gymnasien werden Aufsätze geschrieben, deren Themen früher in Universitätsseminaren gestellt wurden. Und an den Hochschulen sieht sich der Lernwillige, erst recht der lernbegeisterte vor einem gigantischen Material, das ihm nicht, wie früher, bei aller akademischen Freiheit wohllosiert und mundgerecht angeboten wird, sondern mit dem sich auch die Lehrenden in schwerer Arbeit auseinandersetzen haben, bevor sie es weitergeben können. Das Hineinwirken der Realwissenschaften in die philosophischen Disziplinen, das Überhandnehmen soziologischer Denkansätze, die von Lorenz leidenschaftlich kritisierten „Zerrformen einer liberalen Demokratie“ - all das ist bedenkenswert und sollte nicht einfach zur Kenntnis genommen werden.

Lorenz schöpft aus tiefen Quellen, die schon auf Grund seines Faches weit weniger hypothetisch sind als viele andere; ähnlich Adolf Portmann, dessen soeben erschienenen Buch „Vom Lebendigen“ unter anderem auch die biologischen Wurzeln unseres Themas sichtbar macht. Leidenschaftlich akzentuiert und mit dem Blick auf die immer schlimmer werdende Gefühlsarmut zwischen den Generationen schreibt Lorenz:

„Es ist eines der größten Verbrechen der pseudo-demokratischen Doktrin, das Bestehen einer natürlichen Rangordnung zwischen zwei Menschen als frustrierendes Hindernis für alle wärmeren Gefühle zu erklären: Ohne sie gibt es nicht einmal die natürlichste Form von Menschenliebe. Tausende von Kindern sind durch die bekannte nicht-frustrierende Erziehung zu unglücklichen Neurotikern gemacht worden.“

Ebenso wendet er sich gegen die Unterschätzung der schon erwähnten Entelechie, weil das zu einer falschen Toleranzauffassung führt. Gemeint ist hier die Leichtigkeit, mit der einer sich aufgibt, sich erst gar nicht zu erfahren wünscht, um nur ja mit vielen seiner Generation „konform“ zu sein, von ihnen angenommen zu werden, ohne Rücksicht auf Selbstverleugnung und Selbstverlust. Man ist unkritisch aus dem Wunsch nach Solidarität, aus Angst vor dem Unterschiedensein von anderen. Dazu Lorenz:

„Die heutige Tendenz zur absoluten Toleranz wird in ihrer gefährlichen Wirkung verstärkt durch die pseudo-demokratische Doktrin, dass alles menschliche Verhalten erlernt sei. Vieles in unserem sozietätserhaltenden und sozietätsschädigenden Verhalten ist Segen oder Fluch frühkindlicher Prägung. Ebenso vieles, wenn nicht mehr noch, ist genetisch bedingt.“

Das ist eine klare Ermutigung zur Individualität, die vom Strom der großen Umbrüche nicht überspült werden darf; es ist eine Absage an die Toleranz um jeden Preis, die sich aus der Angst vor Fehlurteilen ergibt; und es ist eine Abgrenzung gegen die undurchdachten und undurchfühlten Machbarkeiten, die manipulierenden Interaktionen, die von so vielen jungen Menschen für essentielle Begegnungen gehalten werden.

Sie können es nicht sein, weil sie den Schaumkronen gleichen, die ein kurzer Wind aufwirft - weil sie die schrecklichen Verfrühungen mit sich bringen, die alles verderben, was später tief beglückend erlebt werden könnte - und weil die kurzweilige Hektik des Augenblicks eine Erlebnisform schafft, die das Nicht-warten-können, den captativ-wahllosen Zugriff kindlichen Habenwollens („gleich, sofort!“) als so genannte Lebensfreude tragisch missversteht.

Wir aber sollten nicht müde werden, die daraus erwachsenden Enttäuschungen aufzufangen, im Bewusstsein, dass eine Enttäuschung das Aufhören einer Täuschung ist. Und wir müssen uns hüten, das große Geschehen des Generationen-Umbruchs allzu summarisch zu betrachten. So sehr ich von der Allgemeingeltung des bisher Gesagten überzeugt bin: Es gibt unzählige Besonderheiten und auch hier fließende Grenzen. Sperren können Stufen werden, und Übergänge sind um so eher zu erwarten, als beide Seiten Verhärtungen vermeiden. Auch wenn das erschreckende Wort des einschlägigen neueren Schrifttums gilt, das vom Haß der Jungen auf die Alten spricht, sollten diese jedenfalls offenbleiben für jegliches Gespräch. Aus vielfacher Erfahrung kann ich sagen, dass völlig Verspernte die Ausnahme sind.

Es wäre falsch, an dem Problem vorbeizusehen und es für eine Durchgangerscheinung zu halten. Dazu noch einmal Margret Mead:

„Sobald Alte wie Junge das Vorhandensein eines tiefen, neuen, beispiellosen und weltweiten Generationenkonfliktes als Tatsache fest in ihrem Denken verankert haben, kann auch die Kommunikation wieder aufgenommen werden.“

Wie sieht nun diese Kommunikation aus? Man muß ihre Möglichkeiten altersspezifisch betrachten. Deshalb wäre es gut, wenn sich die Eltern - später überhaupt die Älteren - darüber Gedanken machten, was sie an den Jungen tun, wie man das nennen muß, was mit dem Sammelbegriff „Erziehung“ nicht zu erfassen ist. Schon den Kindern erscheinen manche Versuche der Großen, mit ihnen in Kontakt zu kommen, kindisch. Sogar kindlich sein zu wollen, möge man vermeiden; denn wirklich kindlich ist eben nur das Kind, und es spürt sofort, wenn sein Gelände mit falschen Pässen betreten wird. Man liebt es, infantile Rudimente mancher Frauen in dieser Richtung auszubauen und als pädagogische Begabung zu empfinden; das ist an einem bestimmten Typ von Kindergärtnerinnen zu studieren, aber auch an regredierten Müttern. Das Kind unterscheidet sehr früh und mit großer Genauigkeit zwischen Konzilianz und Befreundung. Von hier aus ist die fast immer vorhandene Beziehung zu den Großeltern zu verstehen. Das Zutrauen der Kinder zu ihnen sucht nicht, wie strenge Erziehungsbeflissene glauben, der Alten vertrottelte Großzügigkeit, sondern die Kindlichkeit ihrer Herzen, von der die Menschen in der Mitte des Lebens durch tausend Dinge getrennt sind, auch durch das Wichtignehmen von Prestige-Faktoren, die den Kindern wie den Alten gleichgültig sind.

Zurückkommend auf die Betonung des Genetischen bei Lorenz möchte ich Ihnen folgende Gedanken anbieten:

Eine Mutter sagt ihrem kleinen Jungen, er dürfe den Fliegen nicht die Beine ausreißen, das sei Tierquälerei. Unterlässt es der Junge daraufhin, so glaubt sie, ihn erzogen zu haben. Irrtum: Sie hat ihn unterrichtet, informiert - und die gute Anlage des Jungen hat auf die neue Kenntnis positiv reagiert. Die schlechte Anlage hätte nicht reagiert oder eine Reaktion vorgetäuscht. Und dann sind alle Strafen und ihre momentanen Auswirkungen nur neue Beweise für die Grenzen aller Erziehung. Wirkliche Erziehbarkeit, im eigentlichen Sinne des Begriffs, zeigt sich nur bei charakterlicher Ambivalenz: am leichtesten erziehbar ist nicht das gute Kind, sondern das unausgeprägte. Das gute Kind ist nicht leichter zu erziehen, sondern es bedarf der Erziehung nicht (aber des Unterrichts, der Information); andererseits ist das Kind mit schlechter Anlage nicht schwer, sondern überhaupt nicht zu erziehen, es sei denn, dass man ein kompliziertes System von Ge- und Verboten als Pädagogik bezeichnen will. Von wirklicher Erziehung kann nur insoweit die Rede sein, als es gelingt, dauernde Veränderungen im Verhalten des jungen Menschen zu erreichen, die nicht vom Wirkungsbezirk des Erziehers und seiner Maßnahmen abhängig sind. Das spürt die Jugend unserer Tage und denkt: Lasst uns doch wachsen! Nun ist wachsen und ins Kraut schießen nicht dasselbe. Aristoteles hat zweifellos recht, wenn er seine drei pädagogischen Grundbegriffe in der Reihenfolge „Naturanlage - Gewöhnung - Belehrung“ aufführt, und es wäre, auf diese Reihe bezogen, zu fragen, ob nicht das Zusammenwirken von Anlage und Gewöhnung, je ungestörter es ist, den großen Vorgang der Belehrung, des Lernens, der Bildung, so umgestalten könnte, dass sich mehr Junge mit ihm befreunden, als es heute der Fall ist.

Es kennzeichnet den Niedergang unserer Kultur auch auf pädagogischem Gebiet, dass beim Worte Erziehung fast allgemein in erster Linie an Benehmen gedacht wird, also an einen Schwindel. Die Gesittung im Sinne Kants, die „Kalokagathia“ der Antike, war etwas völlig anderes: Die Oberzeugung des Sokrates, dass Tugend lehrbar sei (bei entsprechender Anlage), beweist einiges über die innere Situation seiner Zeit, in der ein Ideal noch ein Ideal war und nicht eine durch Beliebtheit nützliche Erleichterungsformel; man trug es in sich, als fernes, aber erreichbares Ziel: die reinste Form der Entelechie. Die Späteren tragen Ideale, oder was man so nennt, an sich, wie einen Schmuck oder einen Orden. Damals erstrebten viele, es den Besten, den „aristoi“, gleichzutun, heute sind auch die mehr oder

weniger Eigenwüchsigen bemüht, sich der Menge anzugleichen und nicht aus dem Rahmen zu fallen, um jeden Preis beliebt zu sein, ein Zustand, der eher Misstrauen als Bewunderung erregen sollte. Denn der Beliebteste muß viel mit denen gemein haben, die ihm zustimmen, und wo wäre die Masse, die, als Masse, Niveau hat? Die Alten nannten Heraklit, der die Menge sah, wie sie ist, den „Dunklen“; lebte er heute, würde man ihn arrogant nennen - und in der Vorlesung mit Eiern bewerfen. Das antike Postulat der Selbsterkenntnis, die bei den Heutigen so gering im Kurs steht, hatte auch eine entwicklungspsychologische Konsequenz: Es beschränkte die Dressur auf das, was später Kasernenhof wurde; denn wer sich erkannte, erfuhr seine angeborenen Schwerpunkte und gestaltete sein Leben danach. Wir sehen es täglich, dass Euripides recht hatte, als er schrieb:

„So ist Natur denn alles, und umsonst müht sich Erziehung, schlecht in gut zu wandeln.“

Es ist die mehr oder weniger verfeinerte Dressur, gegen die sich die Jugend wendet; nur darf man dabei nicht vergessen: Die Jugend der Alten sollte ja nicht von Militärs, von Kirchen oder Gewerkschaften, sondern von Philosophen erzogen werden. Vielleicht gelänge das heute - wenn wir welche hätten! Denn die philosophischen Lehrstühle sind - auch das ist ein Zeitsymptom - genau genommen größtenteils mit Philosophie-Geschichtlern oder Sozio-Politologen besetzt.

Aber unser Thema streut breiter: Auch der junge Arbeiter oder Angestellte sollte davor bewahrt werden, sich in eine Scheinfestung aus Bockigkeit, Blasiertheit und Aggression zurückzuziehen. Man muß ihm klarmachen, dass seine Angst vor Geländeverlust überflüssig ist, dass wir bereit sind, ihn zu lassen, wie er ist.

Wenn wir nun abschließend den Blick aufs Ganze richten, so möchte man vor allem wünschen, dass jeder, ob jung oder alt, bemüht ist, sich ein eigenes, wirklichkeitsnahes Bild zu schaffen - als Schutz vor Pauschalurteil und fälschender Verallgemeinerung. Mancher wird dabei eine Wendung um 180 Grad erleben. Alteingefahrene Betrachtungsweisen müssen sich ändern, damit auf beiden Seiten ein Bild entsteht, das der äußeren wie der inneren Wirklichkeit entspricht. Man sollte solch eine kopernikanische Wendung nicht scheuen und sich an Immanuel Kant erinnern, der meinte: „Es ist hiermit ebenso als mit dem ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fortwollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen und dagegen die Sterne in Ruhe ließe.“